

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 1

Illustration: "... ich möchte dir geraten haben, unsere Kinder nicht mit Würmern zu ernähren, die mit Antibiotika vollgestopft sind!"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

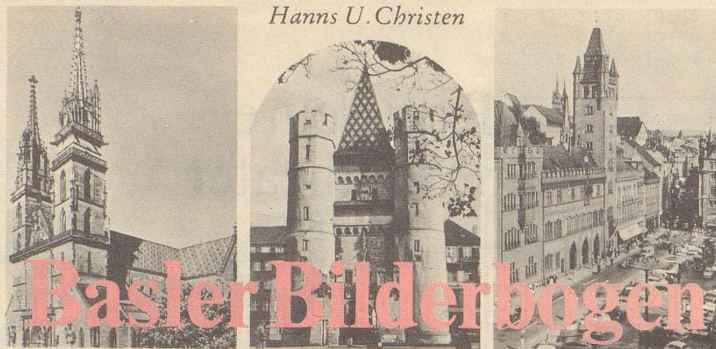
Rahm muß hinein!

«Am Anfang stellt man sich alles immer ganz harmlos vor», sagte mir kürzlich eine Bekannte, «wenn man dann aber ja gesagt hat, sitzt man plötzlich bis zum Hals im Gaggol!» Es war eine wunderschöne Vorstellung, sich diese Dame bis zum Hals im Gaggol vorzustellen. Ich hätte aber wesentlich mehr Mitgefühl mit ihr gehabt, wenn ich geahnt hätte, was mir selber bevorstand. Die Sache war so:

Eines schönen Morgens, so kurz vor Sonnenuntergang, läutete mein Telefon. Aus dem Hörer ertönte eine Stimme, die Berndeutsch sprach und sich mit einem so langen Geschäftsnamen anmeldete, daß ich knapp die beiden ersten Silben verstand. Außerdem hatte ich noch den Mund voll Kaffee, was einen ohnehin am Verstehen hindert, weil alle Wörter dann so gluggern. Zumal die langen. Nachdem ich den Kaffee hinuntergeschluckt hatte, hörte ich aus dem eigens zu diesem Zwecke so genannten Hörer die Frage: «Möchten Sie in der Jury mitmachen?» So etwas darf man mich nicht fragen. Ich finde es nämlich lustig, in einer Jury mitzumachen. Da kann ich gar nicht anders als zusagen, wenn man mich fragt. Also sagte ich zu.

Meine Begeisterung für das Amt eines Jurysten, oder wie man dem sagt, hat mich schon mehrmals in Schwierigkeiten gebracht. Einmal mußte ich an einer Schönheitskonkurrenz aus zwei vollen Dutzend junger Damen eine herausuchen, die am schönsten sein sollte. Unglücklicherweise kam ich schon am Tag vorher im Hotel an, wo die Sache stattfinden sollte. Und die Hälfte der Schönheiten war auch schon da, und jede wollte mich mit allen Mitteln (in Buchstaben: mit a-l-l-e-n Mitteln) davon überzeugen, daß sie und keine andere die Schönste sei. Ich mußte den Kleiderkasten vor meine Schlafzimmertür rutschen und ihn erst noch mit dem zweiten (leeren) Bett verstreben, sonst hätten mir die zwölf Schönheiten eine nach der anderen die Tür eingedrückt. Und daß sie nicht durchs Fenster kamen, verdanke ich nur dem Umstand, daß mein Zimmer im dritten Stock lag und die Feuerwehr des Ortes keine so lange Leiter besaß.

Ein andermal hatte ich zugesagt, an der Jurierung des schönsten Dingsbums mitzuwirken. Das Wort Dingsbums steht für einen vierrädrigen Gegenstand, den ich hier nicht erwähnen will, weil die betreffende Autofirma viel zu geizig ist, um es zu verdienen. Das Organisationskomitee des Anlasses hatte ein halbes Jahr lang unerhört hart an der Sache gearbeitet und alles gründlichst durchorganisiert. Von den heißen Würstli bis



Hanns U. Christen

zu den Preisen, von den Klebezetteln für die Teilnehmer bis zum Bier im Festzelt. Nur den Aufmarsch der Kandidaten, die Arbeit der Jury und die Preisverteilung hatte das Komitee zu organisieren vergessen, und das mußte ich dann an Ort und Stelle noch rasch improvisieren. Und erst noch bei minus zehn Grad Kälte.

Doch kommen wir zu dem Telefongespräch zurück. Als ich den Hörer eingehängt hatte, fiel mir plötzlich ein, daß ich weder wußte, für welche Organisation ich jurieren sollte, noch was es da überhaupt zu jurieren gab. Glücklicherweise kamen die Veranstalter ein paar Tage vor Beginn der Juryarbeit auf den grandiosen Gedanken, den Mitgliedern der Jury genaue Unterlagen zu schicken. Und aus denen erfuhr ich dann, daß ich Rezepte begutachten sollte, die alle eines gemeinsam hatten: sie mußten Rahm enthalten. Woraus Sie schließen können, daß der Veranstalter keine Benzinfirma war und auch keine Fabrik von Bettwäsche.

Der erste Tag der Juryarbeit kam. Frohgemut fuhr ich gen Bern, was eine Stadt ist, die in den letzten Jahren durch die schriftstellerische Tätigkeit von Ueli dem Schreiber einigen Ruf in der Schweiz bekommen hat. Außerdem besitzt sie einen neuen Bahnhof, der mit dem alten nur noch den Namen gemein

hat. Er ist so großzügig gebaut, wie nur jemand bauen kann, der es nicht selber bezahlen muß, sondern die Kosten aufs allgemeine Defizit abwälzen kann. Der Weg vom Perron bis zum Ausgang brauchte fast so viel Zeit wie die ganze Fahrt von Basel bis Bern. Am Ausgang fragte ich dann eine bildhübsche Polizistin, wo ich wohl ein Taxi finden könnte. Sie sagte, sie wisse es nicht, denn sie sei gar keine Polizistin, sondern bei der Heilsarmee. Es hatte mich auch schon gewundert, daß in Bern die Polizistinnen mit Gitarren auf der Straße herumlaufen.

Schließlich kam ich doch an den Ort der Tätigkeit, den man charmanterweise in eine Beiz namens «Frohsinn» verlegt hatte. Das war sehr weise, denn nachdem die Jury nach sechs Stunden emsiger Arbeit gute 200 Rahmrezepte gewissenhaft geprüft hatte, war ihr jeder eigene Frohsinn vergangen. Vielleicht verstehen Sie das. Wenn man zehn Rezepte, die alle Rahm enthalten, hintereinander aufs genaueste durchliest, hat man tief innerlich das Gefühl, daß man für einige Tage eigentlich lieber keinen Rahm mehr essen würde. Nach fünfzig Rezepten verstärkt sich dieses Gefühl. Nach hundert Rezepten beginnt man leise daran zu zweifeln, daß Rahm eine wünschenswerte Zutat sei. Nach zweihundert Rezepten keimt in einem

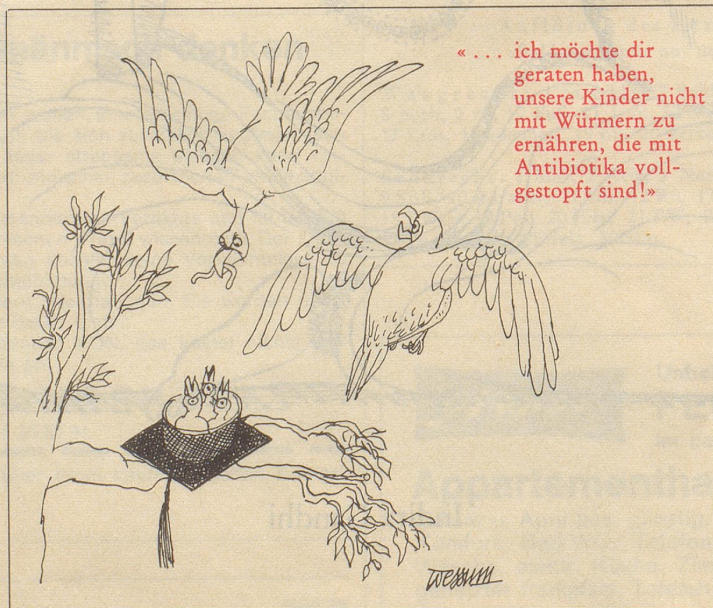
der Verdacht auf, daß man jeden, der auch nur die Buchstaben «Ra» äußert, mit einem harten Gegenstand erschlagen möchte.

Nachdem wir also zweihundert Rezepte gewissenhaft durchgelesen hatten, vertagte sich die Jury auf den nächsten Tag. Dann sollten die achtzehn Rezepte mit den meisten Jurypunkten von erfahrenen Köchinnen zubereitet und der Jury zum Fraße vorgeworfen werden. Nachdem solches gesagt war, mußte ich einen doppelten Kräuterschnaps trinken.

Am nächsten Tag fuhr ich wieder nach Rahm. Pardon: nach Bern. Ich bestieg vor dem Rahmhof – pardon: Bahnhof – ein Rahm – pardon: Taxi und ließ mich zur Rahmstraße – pardon: Mottastraße rahmen – pardon: fahren. Es war mir schon nicht mehr möglich, irgend etwas zu sagen, ohne zwangsweise an Rahm zu denken. Zwei unerhört geschickte, erfahrene und erst noch reizende Köchinnen waren dort schon darahm – pardon: daran, Rahmspeisen zuzubereiten. Außerdem half ihnen eine unerhört charmante Rahme – pardon: Dame namens Nellie. Wo ich hinsah, sah ich Rahm. Sogar vor dem Fenster. Dort standen acht Schalen mit etwas, das Rahm enthielt. Ich dachte schon, daß man hier die Amseln mit Rahm füttert. Dem war aber nicht so; in den Schalen war nur eines der sechs Desserts, das zum Abkühlen im Freien stand.

Wir, die Jury, aßen wacker Rahmspeisen. Im ganzen waren es achtzehn. Nach der dritten mußte ich den ersten Fernet Branca trinken. Weil nämlich jede so gut schmeckte, daß ich leider von jeder zu viel aß. Nach der achtzehnten trank ich den letzten Fernet Branca. Ich hätte noch ein paar mehr getrunken, aber die Flasche war leider schon leer. Und dann fuhr ich mit der Rahm – pardon: Bahn nach Hause. Die liebenswürdige Dame, die mich zum Nachtessen eingeladen hatte, machte zum Glück keine Rahmspeise. Sie machte Raclette.

Seither habe ich schon dreimal von den Gewinnern des Wettbewerbes geträumt, die wir so mühevoll herausfanden. Jeder der Gewinner bekommt als Preis 50 Liter Rahm...



Am Party-Buffer darf er nicht fehlen, der beliebte gehaltvolle Traubensaft

RESANO

BRÄUEREI USTER